

Sabine Ahrens

Das Böcklein und die Milch seiner Mutter

Predigt vom 16. Februar 2020 in der Bartholomäuskirche im Rahmen der Predigtreihe zum Exodusbuch

Unser Predigttext steht an drei Stellen in den Mosebüchern:

2. Mose 23,19

Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen.

2. Mose 34,26

Gott spricht zu Mose: Ein Böcklein sollst du nicht in der Milch seiner Mutter kochen.

5. Mose 14,21

Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen.

Liebe Gemeinde,

das Böcklein, seine Mutter, ihre Milch und Du.

Beginnen wir mit der Milch. „Milch“ ist allgemein der Name für eine Nährflüssigkeit, die bei *Säugetieren* von weiblichen Individuen nach einer Schwangerschaft durch *Drüsen* der *Milchleisten* über *Zitzen* an *Brüsten* oder *Eutern* dem saugenden Nachwuchs (*Säugling*) als (zunächst einziges) Nahrungsmittel zur Verfügung gestellt wird.“ So schön sagt es Wikipedia.

Neulich stöberte ich in meinem Lieblingsladen in der Geysstraße herum, wo man ausgediente Möbel aus zweiter Hand erstehen kann. Es war ziemlich voll und etwas war anders als sonst. Mittendrin, auf einem alten Sofa, saß eine junge Frau. Sie hatte ihren Anorak geöffnet, die Mütze noch auf dem Kopf, und stillte ihr Baby. Anfangs sah ich es gar nicht. Ehrfürchtig schlichen wir um sie herum, und die Welt fühlte sich ein bisschen friedlicher an.

Milch aus den Brüsten der Mutter, das sind nicht nur Proteine, das ist Nähe, Geborgenheit, Verbundenheit, Trost. Das ist geschenktes Leben. An den Brüsten der Mutter, da gibt es sie, da gab es sie, die volle satte Befriedigung. Milch ist etwas Besonderes, Milch ist Leben. Sogar am Himmel gibt es eine Milchtrasse, Milchstrassen im Universum. Milchweiß und sternenhell, die Galaxien (griech. Gala – Milch).

Wenn die Ziege ihr Zicklein, wenn das Schaf sein Lämmchen säugt und der Lämmerschwanz zappelt oder wenn die Kuh ihr Kälbchen säugt, dann freuen wir uns. Wir freuen uns über den Lebenshunger und darüber, wie selbstverständlich und rabiät manchmal sich die Kleinen nehmen, was sie brauchen. Dann spüren wir die Liebe zum geborenen und heranwachsenden Leben, und begegnen ihr in unseren Mitgeschöpfen, den Muttertieren.

Milch kann als symbolische Substanz für diese Liebe gelten. Milch ist Muttermilch, auch wenn sie von Tieren kommt. Ziegenmilch, Kuhmilch, Schafsmilch, Kamelmilch ist Muttermilch.

Mein Mann pflegt zu sagen, wenn ich mich über irgendein Tier beklage, über ein Insekt, das mich stört, über den Marder, der den Belüftungsschlauch in meinem Auto aufgeessen hat: „*Der Marder hat auch Babys zuhause, die er füttern muss!*“

Es gibt diese schönen Stellen in der Bibel, da wird auch von Gott als Muttertier gesprochen: als Adlermutter, die uns auf ihren Flügeln trägt. Gott spricht von sich als wütende Bäarin, die ihre Jungen verteidigt. Jesus spricht von sich als Henne, die ihre Küken zusammenruft und unter ihre Flügel nehmen will. Die Mutterkind-Beziehungen der Tiere werden zu einem Spiegel Gottes.

Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen. Das meint: Ein geschlachtetes Böcklein dürft ihr nicht in der Milch seiner Mutter zubereiten. Diese Regel zielt in meinen Augen darauf, sich die Mutter-Kind Beziehung der Tiere zu vergegenwärtigen und zu respektieren – und zwar der Tiere, die wir schlachten und essen. Ja, wir sollen bei dem Fleisch, von dem wir uns ernähren, das wir kochen und braten, wir sollen uns daran erinnern, dass dieses Tier, von dem das Fleisch stammt, eine Mutter hatte, die es geboren und genährt und geliebt hat.

Tiere zu schlachten ist leichter, wenn wir das nicht tun, wenn wir verdrängen. Aber die Bibel mutet uns diese Empfindsamkeit zu, dieses Mitgefühl zu. Und ich finde, das ist wichtig, gerade in einer Gesellschaft, in der wir denken sollen, lieber denken möchten, das Steak würde im Kühlregal wachsen, Fleisch sei ein neutrales Lebensmittel wie andere auch. Wir leben in einer Gesellschaft, wo sich Massentierhaltung und Schlachtindustrie im Verborgenen abspielt.

Ihr sollt das Böcklein... Wieso wird nur ein männliches Tier genannt? Bei den Nutztieren werden die jungen männlichen Tiere geschlachtet. Die weiblichen Tiere werden zur Zucht gebraucht, geben Milch und Eier. Auch Opfertiere sollen in der Bibel männlich sein.

Koche nicht ein Böcklein in der Milch seiner Mutter. Das Gebot finden wir im Zweiten Buch Mose, mitten unter vielen Geboten, zwischen vielen anderen Speiseregeln (und noch einmal im Fünften Buch).

Gibt es eigentlich einen Zusammenhang des Gebotes mit dem 2. Buch Mose und seinen Erzählungen?

Am Anfang steht dort die Rettung eines Säuglings, des kleinen Mose im Körbchen. Die Rettung gelingt durch einen Mütterbund! Ein Bündnis der Barmherzigkeit, das sich gegen den Befehl zum Kindermord auflehnt. Nämlich zuerst die Hebammen – mutige und kluge Frauen, die widerstanden und die Neugeborenen nicht ausgeliefert haben. Dann mutige und barmherzige Frauen,

die das Kind Mose gerettet haben, seine leibliche Mutter, seine Schwester, seine ägyptische Adoptivmutter und ihre Mägde.

Und zum Thema Milch: Mose wird von seiner Mutter gestillt! Mose, der Säugling wird für die Dauer der Stillzeit der leiblichen Mutter zurückgegeben und nicht von seiner Mutter getrennt. Das entspricht einer anderen biblischen Regel: *Du sollst das Böcklein erst nach acht Tagen von der Mutter wegnehmen.*

Jedes Böcklein erinnert so auch wieder an Mose, das Menschen-Kind. So ergibt sich ein Unterstrom der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, Erinnerung an Rettung, die in den Mosaischen Speiseregeln wach gehalten wird.

Das gelobte Land ist das *Land in dem Milch und Honig fließt*. So heißt im 2. Buch Mose das Land der Sehnsucht, das dem Volk versprochen ist. So heißt die Vision eines Volkes, das gerade der Sklaverei entronnen ist. Es ist eine vegetarische Vision, die Gott ihnen gibt, anders als *die Fleischtöpfe Ägyptens*, zu denen das Volk auf dem Weg durch die Wüste zurück wollte. Milch und Honig statt Milch und Blut.

Wo Milch und Honig fließt, da ist an mehr als an Nachspeisen und Honigbrote gedacht. Da ist der Ort, wo alles da ist. Süßes, Nahrhaftes, Erotisches, Lustvolles. Milch und Honig im Überfluß: Das muss man keine Knechtschaft erleiden, und man muss nicht töten, um genussvoll zu leben – man braucht nur zu saugen! So wird es sein – wenn wir Gott folgen...

Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen.

Es gab zu meiner Studienzeit einen legendären Eklat, der den christlich-jüdischen Dialog damals empfindlich störte. Eine große Tagung war angesetzt, die im theologischen Studienhaus mit dem Mittagessen beginnen sollte. Und Edna Brocke, die berühmte Vertreterin der deutschen jüdischen Gemeinden und Judaistin, reiste noch vor Beginn des Ganzen empört wieder ab - denn es wurde Cordon Bleu serviert, mit Käse überbackenes Kalbfleisch.

Cordon Bleu verletzt ein wichtiges Gebot der koscheren jüdischen Küche. Milchiges und Fleischiges muss getrennt gegessen werden. Also: kein Cordon Bleu – keine Sahnesauce zum Rindergulasch, keinen Milchpudding nach dem Steak. Weil die Regel: *Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen*, sie ist zu einem Kernsatz geworden, auf den ein Teil der koscheren jüdischen Küche aufbaut.

Eigentlich wäre dies ja relativ leicht zu befolgen, auch wenn man es verallgemeinert: nicht nur Böckchen, sondern kein Tier in der Milch seiner Mutter zu kochen. Aber „zur Sicherheit“, damit auch aus Versehen nichts passiert, sind Juden dazu übergegangen Milchiges und Fleischiges, also Milchspeisen von Fleischspeisen so rigoros zu trennen, dass dafür sogar unterschiedliches Geschirr nötig ist. Zwischen ihrem Verzehr sollen mindestens eine Stunde bis sechs Stunden vergehen. Je nach Orthodoxie wird das

unterschiedlich gehandhabt. Das führe zu weniger Fleischkonsum und einem bewussten Umgang mit Fleisch, sagen manche.

„Mit dem israelitischen Tisch verträgt sich nicht Grausamkeit und Fühllosigkeit.“ Sagt ein rabbinischer Kommentar, der die Richtung des Gebotes anzeigt. Mit dem israelitischen Tisch verträgt sich nicht Grausamkeit und Fühllosigkeit. Mit dem christlichen Tisch auch nicht.

Jedes Häuschen in der Siedlung hatte eine kleine eigene Küche. Hier gab es hellblaue Teller, und es gab weiße Teller. Die hellblauen Teller waren für den Griesbrei, den wir jeden morgen austeilten und für alle Milchspeisen. Sie standen rechts an der Wand, und die weißen Teller standen gegenüber links im Schrank. Auf den weißen Tellern servierte wir Fleisch, wenn es Fleisch gab. Für hellblaue und weiße Teller gab es eine je eigene Spüle.

Das war 1980 in Israel, in der Nähe von Netanya. Ich habe dort nach dem Abitur für ein paar Monate gearbeitet. Sonst ging es sehr praktisch zu unserem Haus, in dem Kinder mit Behinderung lebten. Es wurde nicht viel Aufhebens gemacht mit dem Essen.

Aber das religiöse Gebot, dass zur Trennung von Milchspeisen und Fleischspeisen anleitet, das wurde präzise befolgt. Heute würde ich sagen: es gab kaum erkennbare religiöse Praxis in unserer Einrichtung. Aber es gab Religion – die Menschen mit Behinderungen wurden als Jüdinnen und Juden im religiösen Sinn ernst genommen, nämlich in der Weise, wie man die Küche führte. Also doch: Küche und Kirche! Küche und Religion gehören zusammen.

Das bedeutet, wir können das Problem nicht einfach an den Schlachter, den Metzger abgeben, auch nicht die Trauer und die Schuld können wir einfach den Berufsständen überlassen. Wir töten, weil wir Fleisch essen. Die Vergegenwärtigung dessen sondern es reicht in jede Küche, in jeden Haushalt hinein, dafür sorgt das Gebot!

Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen.

Eine „*ungemeine Empfindlichkeit*“ spricht aus diesem Gebot, steht in einem jüdischen Kommentar. Diese ungemeine Empfindlichkeit“ möchte ich wieder wecken!!! Also das Leiden der Tiere wahrnehmen (auch in der Art unserer Tierhaltung), dieses Töten nicht verleugnen und auch auf die schauen, die es tun. In der Schlachtindustrie wird weit unter Mindestlohn verdient.

Ich lese das Gedicht von Umberto Saba, einem jüdisch-italienischen Dichter aus den 50-ziger Jahren. Das Gedicht handelt von der Entdeckung der besonderen Brüderlichkeit der Tiere (nach dem 2. Weltkrieg, wo Menschen sich so furchtbar zu Feinden geworden sind.)

Umberto Saba

Ich sprach mit einer Ziege.

Festgepflockt stand sie allein auf der Wiese.

Hatte das Gras satt, triefte
vom Regen und meckerte.

Eintönig meckerte sie; brüderlich schien es
meinem Leid. So gab ich Antwort, anfangs
im Schmerz, dann sah ich ein, dass das Leid nie endet
und immer dieselbe Sprache spricht.

Seine Stimme, sie klagte hier
aus einer verlassenen Ziege.

In einer Ziege mit semitischen Zügen
vernahm ich die Klage des Leids in der Welt,
die Klage des Lebens.

(Zitiert aus: Welches Tier gehört zu dir? Eine poetische Arche Noah errichtet
von Peter Hamm, München 1987, S.125.)

Albert Schweitzer, der berühmte evangelische Theologe, sagt in seiner Rede in
der Frankfurter Paulskirche 1951: *„Es braucht keine andere Lebens- und
Weltkenntnis mehr als die, dass alles, was ist, Leben ist. Und dass wir allem,
was ist, als Leben, als einem höchsten, unersetzlichen Wert, Ehrfurcht
entgegenbringen müssen.“* Berühmt ist seine Formulierung:

„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere
Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen